Hebbel

Autor(en): **Trog, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750649

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

spricht. Richtig, denn die meisten Vergehungen sind Irrtümer — die Ate.“ —

Manches noch bliebe Caprin zu entgegnen. Vielerorts sollte tiefer gegraben werden. Trotzdem mag Caprins Buch jenseits der Berge nützlich erscheinen, diesseits zum mindesten oder sogar interessant, beiderseits, als geistiges Band, beachtenswert.

ZÜRICH E. N. BARAGIOLA

□□□

HEBBEL

Otto Ludwig und Friedrich Hebbel sind Jahrgänger; Achtzehnhunderddreizehner. Mit kurzem Zwischenraum jährt sich bei beiden der Geburtstag zum hundertsten Male. Aber dieses Hundertjahrgedächtnis sieht doch recht verschieden aus. Bei Ludwig bedarf's der Literaturgeschichte, um sein Verdienst recht ans Licht zu rücken. Und wenn die Bühne den Dramatiker ehren will, bleibt ihr im Grunde keine andere Wahl, als zum „Erbförster“ zu greifen, wie man's in Zürich — und zwar mit gutem Erfolg — getan hat. Hebbels Name ist heute unserer Jungmannschaft geläufig; er gehört zu denen, von welchen sie, nicht nur in der Schule, sprechen hört; sie liest ihn auf den Theaterzetteln, sie findet ihn in den Zeitungen oft erwähnt; so wächst er ihr durch die Augen ins Bewusstsein, und sie greift nach ihm als nach einem, der zum wertvollen dichterischen Besitz gehört. Eine ganze Hebbel-Literatur schießt schon auf. Für die würdige Edition seiner Werke ist in ausgezeichneter Weise gearbeitet worden. Richard Maria Werner, der unlängst verstorbene Gelehrte, hat die genaue, wissenschaftlich hieb- und stichfeste Ausgabe der Werke, der Tagebücher, der Briefe Hebbels zu seinem eigentlichen Lebenswerk gemacht; und bereits konnte von dieser bändereichen Publikation (bei Behr in Berlin) eine neue, eine Säkularausgabe veranstaltet werden, deren Vollendung Werner leider nicht mehr erleben durfte. Mit der Biographie Hebbels bleibt auf alle Zeiten verbunden der Name des feinen österreichischen Literaten Emil Kuh, der uns auch durch seine Beziehungen zu Gottfried Keller, Theodor Storm, Eduard Mörike bestens empfohlen ist. Die literaturgeschichtliche Forschung ist in scharfsinniger Weise den Problemen der Dichtung Hebbels nachgegangen, und es darf hier mit in erster Linie Oskar Walzel genannt werden, der einst in Bern den Lehrstuhl der deutschen Literaturgeschichte inne hatte.

So herrscht um Friedrich Hebbel herum Leben. Er ist, wenn man so sagen darf, eine aktuelle dichterische Größe. Moderne Dramatiker, wie Paul Ernst und Wilhelm von Scholz haben sich nicht zuletzt mit Hebbel auseinandergesetzt, weil sie in ihm vielfach ihren wertvollsten Lehrer und Wegweiser gefunden haben, auch da, wo ihre Wege von den seinen sich trennten. Gewisse Probleme bei Henrik Ibsen öffneten den Blick für die Tatsache, dass Hebbel ein mächtiger Vorgänger des Norwegers war. Und der Naturalismus erst machte völlig klar, was ein Drama wie die Maria Magdalene bedeutet.

In Alfred Kerrs Buch „Das neue Drama“, einem Buch, dem wir alle, die wir mit dem dramatischen Schaffen unserer Tage lebendige Fühlung haben, zu bleibendem Dank für immer erneute Anregung verpflichtet sind, — in diesem Buche ist auch Friedrich Hebbel der verdiente Platz nicht vorenthalten geblieben. Ein Abschnitt ist betitelt „Hebbel und die Entwicklung“. Entscheidendes steht da; bei Anlass von Herodes und Mariamne, welcher Tragödie Kerr an einer andern Stelle des Buches den Ruhm des größten Liebesdramas aller Zeiten vindiziert. „Mit einer Kraft, die ins Mythische geht, erfasst er das Liebesgefühl.“ (Wir werden im Theater dieses Drama sehen, wie wir zur Vorfeier des Geburtstages die am Schluss von Hebbels Leben stehenden „Nibelungen“ sahen; wie wir am Geburtstag, am 18. März, „Gyges und sein Ring“ sehen werden, das Drama, in dem, wie in Herodes und Mariamne, der Mann das Menschliche im Weibe missachtet. Übrigens: auch Brunhild kommt nicht darüber weg, dass Siegfried sie missachtet, ihr höchstes Selbstgefühl als Weib nicht geschont hat; und er muss darob sterben.) Und Kerr weist auf Nora, auf die Frau vom Meer, er erinnert an die Judith, in der vor Hedda Gabler und vor der Frau vom Meer das Grauenvolle im Weib Fleisch geworden ist. Maria Magdalene erhält ihr Licht; und aus technischen Vergleichen mit Ibsen wird klar, was Hebbel noch nicht hat, was er aber sicherlich haben würde, lebte er heute. Als Vettern treten sie nebeneinander, der Dithmarsche und der Norweger. Sind sie vergleichbar? „Wenn der Eine Felsblöcke streut, der Andere Türme baut! Ein Turm ist, möcht man sprechen, kein Felsblock; ein Felsblock noch kein Turm. Es ließe sich zufügen: Zwanzig Türme bergen mehr Gestein als sieben Felsblöcke. Und weiter: Der Grundbau stammt dennoch von den sieben Felsblöcken.“

Noch ein Wort Kerrs: „Zu denken, dass Hebbel den Sieg niemals genossen hat. Sondern im Dunkel mit mattem Lichtschein grauenden Tages davonging. Zu denken, dass er ein Deutscher war. Zu denken, dass ein halbes Jahrhundert später eine Riesenerscheinung von ihm den Ausgang nahm. Denn diese nordische Weltesche wächst aus Hebbels Grab.“

(Im Mai 1836 schrieb Hebbel, 23-jährig: „Heinrich von Kleist war, nach Goethe, der größte Dramatiker, den wir jemals gehabt haben und schon ist er seit 1811 begraben, und noch kennen ihn nur wenige seines Volkes, während Theodor Körner, dieser elende Strohwisch, . . . noch immer für ein Püppchen gilt, aus welchem ein Herkules hätte werden können. Gedanken dieser Art, die zu der Idee eines dämonenhaften Schicksals führen, . . . machen mich in einigen Stunden ganz missmutig; doch suche ich mich ihrer zu erwehren, so gut es gehen will.“)

Am Vorabend von Friedrich Hebbels hundertstem Geburtstag wird Alfred Kerr über den Dichter in Zürich sprechen.

Der Dramatiker Hebbel ist uns, heute, geläufig. Er hat das Dualistische in der Welt mit ungeheurer Stärke und ergreifender Tiefe empfunden: wie sich das Individuelle dem Allgemeinen gegenüber behaupten möchte und in diesem Streben sich auf die Länge doch nicht behaupten kann. Daraus, aus dieser Tatsache der starren, eigenmächtigen Ausdehnung des Ichs resultiere die tragische Schuld, nicht aus einer bestimmten Richtung des menschlichen Willens. Das war der Kern von Hebbels Dramaturgie. Ein starkes, unabweisliches metaphysisches Bedürfnis ist in ihm lebendig. Man blicke nur in seine Tagebücher: wie führt ihn alles und wie führt er

alles in die Tiefe. Schon seine systematisch betriebene Selbstbeobachtung weist auf diesen Trieb. 1835 beginnt er seine Tagebuchhefte; bis zu seinem Tode führt er sie, sozusagen ohne Unterbrechung, fort. Sie gehören zu seinem Lebenswerk; man möchte sie um keinen Preis mehr missen. Hebbel hat sie selbst hoch eingeschätzt. Man hat den Eingangssatz: „Ich fange dieses Heft nicht allein meinem künftigen Biographen zu Gefallen an, obwohl ich bei meinen Aussichten auf die Unsterblichkeit gewiss sein kann, dass ich einen erhalten werde" — man hat ihn als offenbare Ironie deuten wollen. Merkwürdig bleibt doch, dass er überhaupt daran dachte, diese Aufzeichnungen könnten einmal in andere Hände gelangen; und sicher ist, dass er sich selbst ernst und bedeutend genug nahm, um in dieser Weise über sein inneres und äußeres Erleben Buch zu führen.

Auch in seiner Lyrik taucht Hebbel in wundersame Tiefen. Wenige Lyriker haben aus diesen Tiefen sinnvoller Weltbetrachtung so herrliche lyrische Perlen heraufgeholt. An der Spitze der Gedichte steht das unvergängliche Nachtlied „Quellende, schwellende Nacht", und was klingt herauf in der Abteilung „Dem Schmerz sein Recht"! Den Toten hat er geopfert, ergreifend wie Theodor Storm, machtvoll wie Conrad Ferdinand Meyer in dem „Requiem": „Seele, vergiss sie nicht, Seele, vergiss nicht die Toten!"

Ein Gedicht stehe hier zum Schluss. Es ist das unsagbar ergreifende „Gebet", in dem Friedrich Hebbels Sehnsucht nach dem Glück aufschluchzt, nach dem Glück, das so schmerzlich lange an ihm vorübergegangen war, und das letzten Endes sich ihm doch in dem versagt hat, was für ihn das Höchste bedeutet hätte: in der vollen Anerkennung seiner Dichtergröße.

Die du, über die Sterne weg,
  Mit der geleerten Schale
Aufschwebst, um sie am ew'gen Born
  Eilig wieder zu füllen:
Einmal schwenke sie noch, o Glück,
  Einmal, lächelnde Göttin!
Sieh, ein einziger Tropfen hängt
  Noch verloren am Rande,
Und der einzige Tropfen genügt,
  Eine himmlische Seele,
Die hier unten in Schmerz erstarrt,
  Wieder in Wonne zu lösen.
Ach! sie weint dir süßeren Dank,
  Als die Anderen alle,
Die du glücklich und reich gemacht;
  Lass ihn fallen, den Tropfen!

ZÜRICH H. TROG

□□□

KUNSTNACHRICHTEN

Kaum wäre es denkbar, aus Deutschland, England, Italien oder sonst einem Lande eine Ausstellung zusammenzubringen, die so viel Genuss und Anregung zu bieten vermöchte, wie die Gruppe moderner Franzosen, die gegenwärtig im Zürcher Kunsthaus zu sehen ist. Und doch ist darunter nur ein kleiner Teil der französischen Kunst vertreten; einmal fehlen die braven Akademiker, die als Künstler in ausgefahrenen Geleisen traben und von denen sich viele zum eigentlichen Maler verhalten wie der Sensationsschmierer zum Romandichter, wie der Variétémensch zum Schauspieler,